

Hard-To-Reach or No Access?

Editorial Online-Journal soziales_kapital

Hubert Höllmüller (Standort: Feldkirchen) für die Redaktion

„Hard-to-Reach“, schwer zu erreichen – jede Zielgruppe Sozialer Arbeit, die deren Angebote und die Strukturen des Sozialstaats nicht anstandslos aufgreift und nutzt bzw. diesen fernbleibt, lässt sich mit diesem Fachbegriff „einfangen“, zumindest diskursiv. Grund genug, um das zum Thema zu machen.

Als Konzept erster Wahl für „Hard-to-reach“-Zielgruppen gilt Streetwork, aufsuchende Soziale Arbeit ohne Kontrollauftrag. Martina Beham-Rabanser, Daniela Wetzelhütter und Heidemarie Pöschko präsentieren die Ergebnisse einer 2022 und 2023 durchgeführten Zufriedenheitsstudie, die mit Adressat*innen des Streetwork-Angebots in Oberösterreich durchgeführt wurde. Ihnen zufolge verweist die Studie auf die hohe Bedeutung von einerseits einem gut vorbereiteten Zugang zum Feld und andererseits von der Verzahnung von Sozialforschung und dem Handlungsfeld auf unterschiedlichen Ebenen. Der zweite zentrale Fachbegriff zu „Hard-to-Reach“-Gruppen ist der der Niederschwelligkeit. Diesen nehmen David Neusteurer und Elisabeth Hammer vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Krisendynamiken in den Blick, welche die Widerstandsfähigkeit individueller und institutioneller Netze der sozialen Sicherung herausfordern. Die Autor*innen beschreiben fachliche Grundlagen für niederschwellige Arbeit aus der Perspektive einer Sozialorganisation in Wien und plädieren für eine Integration in die Funktionsweise sozialer Sicherungssysteme.

Sarah Wallraff diskutiert das Phänomen „hard-to-reach“ mit Blick auf queere Personen, die in einem überdurchschnittlichen Maß von Wohnungslosigkeit betroffen sind und zugleich von der Wohnungslosenhilfe nicht ausreichend unterstützt werden. Sie zeichnet nach, inwiefern queere Personen mit strukturellen Hürden, Diskriminierung und einem Mangel an queerspezifischem Wissen konfrontiert sind. Hubert Höllmüller, ebenfalls mit dem Verfassen des Editorials betraut, das Sie, geschätzte Leser*innen, gerade vor sich haben, reflektiert das Thema dieser 30. Ausgabe von *soziales_kapital* auf der Metaebene. Er schlägt in seinem Beitrag vor, die Bezeichnung „hard-to-reach“ als Etikett zu verstehen und sie entsprechend zu dekonstruieren. Ausgangspunkt dafür ist die kritische Auseinandersetzung mit der Frage, ob die eingeschränkte Erreichbarkeit von Zielgruppen an diesen selbst liegt oder an den Strukturen und Arrangements der Sozialen Arbeit. Die für die Soziale Arbeit spezifische Feldkompetenz, wie beispielsweise in der Streetwork umgesetzt und als erfolgreiche Niederschwelligkeit verstehbar, macht das Problem des Zugangs – bis auf Ausnahmen –als Frage nach (fehlenden) Aufträgen und Ressourcen kenntlich.

In der Rubrik „Sozialarbeitswissenschaft“ analysieren Anna Gamperl, Joachim Schmid und Julia Stiller den Begriff „Sozialtherapie“ und dessen uneinheitliche Verwendung. Sie haben erforscht, welche Methoden und Techniken in Wiener Sozialeinrichtungen überhaupt als „sozialtherapeutisch“ bezeichnet werden. Die Autor*innen zeigen auf, dass das Label vielfach unspezifisch verwendet wird

und viele der darunter subsumierten Interventionen andere inhaltliche Schwerpunkte aufweisen. Gregor Husi widmet sich in seinem Text der theoretischen Fundierung der Grünen Sozialen Arbeit und fragt, inwieweit die wissenschaftliche Ökologie von der Sozialen Arbeit als weitere Bezugsdisziplin wahrgenommen werden muss. Mit Schwerpunkt auf die Politische Ökologie als Nachfolgerin der Kritischen Theorie werden Machtbeziehungen und Interessenlagen ins Zentrum gerückt.

Helmut Spitzer definiert Sterben, Tod und Trauer als Querschnittsmaterie und Kernthemen Sozialer Arbeit. Er macht in seinem Beitrag deutlich, dass der fachgerechte Umgang mit diesen Themen fachspezifischen Wissens, professioneller Kompetenzen und einer authentischen Grundhaltung bedarf. In einem weiteren Beitrag beschreiben Eberhard Raithelhuber und Marija Mitic das Soziale Mentoring als wachsendes Modell der sozialen Intervention in Europa. Basierend auf einer aktuellen Studie stellt ihr Artikel Überlegungen darüber an, welche Bedeutung solche Tandem- und Patenschaftsprogramme für die Soziale Arbeit haben (können). Zu guter Letzt berichten Marlies Wallner, Viktoria Stifter und Regina Scheitel über das Forschungsprojekt „Uni4Equity“, das untersucht, wie Hochschulen ihre Strukturen, Präventionsmaßnahmen und Reaktionsmechanismen verbessern können, um sexuelle Belästigung effektiver zu erkennen, diese zu erfassen und ihr entgegenwirken zu können. Aufbauend auf den Forschungsergebnissen stellt der Beitrag zentrale Handlungsempfehlungen für Hochschulen vor.

In der Rubrik „Junge Wissenschaft“ präsentieren Viktoria Kasser, Angelika Koller und Eva Mantler ausgewählte Ergebnisse zweier Masterarbeiten zum Thema Inklusion. Die Arbeiten dokumentieren die Barrieren und Hürden für Studierende im Studiengang Soziale Arbeit und formulieren darauf aufbauend Handlungsempfehlungen. Eine diversitätsorientierte Gestaltung des Studiengangs Soziale Arbeit ist für die Autorinnen notwendig, um sowohl unterschiedliche Erfahrungswelten einzubeziehen als auch dem professionsethischen Anspruch gerecht zu werden.

Angelika Felder, Julia Reiner und Fabian Rebitzer beschreiben in der Rubrik „Nachbarschaft“ Befunde aus zwei qualitativen Partizipationsprojekten, in denen gefragt wurde, warum und mit welchen Erwartungen sich Menschen an Partizipationsprojekten beteiligen und welche Auswirkungen eine solche Teilnahme auf die Beteiligten sowie deren soziale Umwelt und ihr Verhältnis zu dieser hat. Den Abschluss unternimmt Antje Haussen Lewis, die die Publikation *Vom Fall zur Situation. Zugänge und Positionen zum professionell-methodischen Handeln in der Sozialen Arbeit* bespricht, die von Alexander Brunner, Anja Bischeltsrieder und Gabriele Wild herausgegeben wurde und 2025 im Löcker Verlag erschienen ist.